

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 46 (1942-1943)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Ein Sonntagmorgen  
**Autor:** Zimmermann, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671262>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Sonntagmorgen

Noch hat die neunte Stunde nicht geschlagen, und schon ist das erste Ziel dieses Sonntags erreicht: Wir stehen auf der Jurahöhe, die uns seit Jahren so lieb geworden ist, daß wir immer wieder hier heraufwandern müssen. Wir meinen fast, sie sei ein wenig unser eigen.

Es hat sich wahrlich wieder einmal gelohnt, den Sonntagmorgen etwas früher anzufangen als sonst — sowenig wir im übrigen zu jenen Schlafkappen gehören, die sich mit aller Gewalt den schönsten Tag der Woche abkürzen, ja ihn um den schönsten Teil beschneiden, um den ganzen Morgen! Das war uns seit unserer Jugendzeit unbegreiflich und kommt uns nicht nur als Anzeichen einer allgemeinen Erkrankung und Verlotterung der Sitten vor, Faulheit, die zur Fäulnis führt, sondern auch als eigentliche Torheit: Wie kann sich der durchschnittlich doch recht intelligente Schweizer gerade dieses Morgens berauben, indem er das Geistloseste mit ihm macht, was sich denken läßt — ihn einfach im Bett verschläft und vertrölet? — Aber heute hatten doch auch wir den Wecker nötig, und von der Bahnstation hier herauf brauchten wir immerhin zwei Stunden. Doch es lohnt sich wieder einmal, lohnt sich tausendfach! Blick um dich, schau hinauf! Der Himmel im reinsten, festlichsten „Blauseidenen“, nur da und dort ein Wölklein, das aus der Erde emporwallt wie Opferrauch, und selig dahinzieht durch die klare Luft — sieh, jenes dort über dem Napfgebiet, ein feiner Golddampf, schwebt's über dem grünen Land, und jetzt verschwimmt's und löst sich auf im Sonnenglast und Himmelslicht! Und nun — laß unsere Blicke schweifen, soweit sie mögen und verlangen, hinweg übers Mittelland, von Landschaft zu Landschaft, über Dörfer und Felder, Wälder und Seen — und dorthin, stets von neuem dorthin, zu den Vorbergen und Alpen! Wer könnte ihnen widerstehen, wer geriete nicht immer und immer wieder in ihren Bann, wer bekäme es je satt, die Gipfelfette entlang zu gleiten, vom Kamm zum Horn, vom Firnsfeld zum Hochmassiv, Haupt an Haupt gereiht, aufgereckt in Himmelshöhe, so still, so rein, so groß, und — nicht wahr? — auch sehr demütig! O daß

man Flügel hätte und sich hinüberschwingen könnte und auf der höchsten Zinne stehen und alles abwerfen, was einen quält und zermürbt und erniedrigt! — Aber wäre das möglich? Stiegen wir nicht trotz Himmelslicht und Höhenluft mit demselben Herzen, mit denselben Sorgen und Schwächen und Sünden wieder hinunter, die wir hinauftragen?

Ja, da liegt's vor uns, das kleine Land, das wir unsere Heimat nennen dürfen! Von hier aus umfaßt unser Blick beinahe die ganze Schweiz, denn auch das Wallis grüßt herüber mit seinen Spitzen, und jene Jacke — könnte es nicht sein, daß ihr Fuß auf Tessiner Erde ruht und in ihrem Namen die Glockentöne der Leventina mitklingen? — Auf jeden Fall will es uns scheinen, wir brauchten nur unsere Arme auszustrecken, so könnten wir diese ganze, vielgestaltige Schweiz umfassen und an uns reißen, so nah, sichtbar nah, hörbar und spürbar nah ist uns hier oben das liebe Land! Und da unten wohnt's, das Schweizervolk, in seinen Städten und Dörfern, Miethäusern, Villen und Gehöften, so wie es ist, und wie es sich gibt, wie es denkt und redet, glaubt und handelt, lacht und leidet, sorgt und hofft, liebt und haßt, schafft und genießt, Gott fürchtet und sündigt. Unser Volk, zu dem wir gehören! Unser Land, in dem wir wurzeln! Diese Schweiz, im Herzen eines Erdteils, umgeben von mächtigen Reichen, umbrandet vom zweiten Großkrieg des Jahrhunderts, und bis zur Stunde verschont von seinen unmittelbaren Schrecken, obgleich wir nicht besser sind als unsere Nachbarvölker rings um uns!

Horch! Jetzt schlägt drunten im Tal die erste Glocke an! Ein leises Klingen, fast wie eine Kinderstimme, zittert durch den weiten, stillen Raum! Und eine zweite beginnt, die Begleitung zu singen, und eine dritte fällt ein, jede tiefer als die andere. Ja, dort ist das Dorf, das zuerst läutet! Hinter jenen Bäumen muß die Kirche stehen. Ung von jenem Berg her antwortet's; ein Turm weckt den andern; von allen Seiten dringt's herauf und heran; ein weiches Wogen von Tönen, ein Anschwellen und Verrauschen, ein Auf und

Ab von feierlicher Schönheit. Und in uns ersteht ein Bild: Im ganzen Schweizerland, in den Städten und Dörfern, öffnen sie nun da und dort die Türen, Männer und Frauen, Alte und Junge, Reiche und Arme, Meister, Knechte, Arbeiter, Herren, Reformierte und Katholiken und andere Christen und Gläubige und wandern zur Kirche. Mpler steigen zu Tal, in buntgestickten Blusen, und feldgraue Einheiten treten in Kasernenhöfen oder auf Exerzierfeldern zu Gottesdiensten an. Vor dem Bergkirchlein sammeln sich die Männer, und im städtischen Münster strömen die Menschen zusammen. Die katholischen Priester rüsten sich in den Sakristeien zum Hochamt, und die reformierten Pfarrer schicken sich an, den Gang auf die Kanzel zu tun. Und das Kirchenvolk? Die Schweizer, die ja bis auf einen verschwindend kleinen Bruchteil Christen sind, getauft wurden, konfirmiert oder gefirmt sind und mit aller Selbstverständlichkeit darauf rechnen, daß sie einst als Mitglieder ihrer Kirche, nach den altehrwürdigen christlichen Bräuchen bestattet werden, und die ja obendrein das Kreuz im Wappen tragen — was tun sie heute morgen? Feiern sie den Sonntag so, wie er gefeiert sein will? Er ist ja seinem ursprünglichen und unvergänglichen Wesen nach ein „Tag des Herrn“, ein Tag, an dem wir uns freimachen sollen und dürfen von Last und Lust der Woche, und Gott suchen und uns von Gott finden lassen, und unter die Einwirkung Jesu treten und seine Lebensbotschaft hören und an uns wirken lassen. Er ist auch ein Tag der Ruhe, Ausspannung, Erholung, Freude; aber das ist zweiten Ranges, Nebenwirkung und Nebensache. Wie steht's aber mit dem ersten, zentralen Anliegen, um dessentwillen der Sonntag der christlichen Welt geschenkt worden ist? Drängt sich unser Volk in seine vielen, schönen Kirchen? Kennt es jenen Hunger nach dem Wort des Herrn, von dem der Prophet Amos spricht? Weiß es etwas von der Wahrheit, der Jesus Ausdruck gegeben hat: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele? Oder was könnte der Mensch als Segenwert für seine Seele geben?“ Ahnt er, daß unsere Seele wirklich Schaden leidet, wenn wir jahrelang die „religiössten Selbstversorger“ spielen, und glauben, in der Na-

tur, im Waldesrauschen und Firtwind, einen vollgültigen Ersatz zu finden für die Lebensbotschaft Jesu, für die Gerichts- und Gnadenverkündigung der Bibel, wie sie uns die Kirche in der Gestalt eines lebendigen Zeugnisses zu übermitteln versucht? Gewiß, es ist etwas Großes in jenem Zug „Zurück zur Natur“, der heute wie ein Fieber, mitreißend und schier unwiderstehlich, durch unsere Bevölkerung geht und die Menschen am Sonntagmorgen und mehr und mehr schon am Samstagmittag aus Bureau und Werkstatt und dem Lärm und der Schwüle der Stadt und des Arbeiterdorfes hinwegtreibt, an die Seen und Flüsse und in die Berge empor. Welchem modernen Menschen rührt Faust nicht ans Herz mit seinem Ruf: „Flieh, auf, hinaus ins weite Land!“ Aber täuschen wir uns nicht: Gott, den lebendigen Gott, der nach uns greift und sich nicht mit flüchtigen Stimmungen unserer Seele begnügen will, sondern uns persönlich, Auge in Auge, begegnet und unser Herz und unser Leben unter seine Gewalt und Erlösungsmacht bringen möchte, ihn finden wir nicht in der Natur, sondern nur dort, wo seine Botschaft verkündigt wird. So erhaben das Preislied auf den Schöpfer klingt, das der Christ aus der Schöpfung vernimmt, so wenig kann uns die Natur an sich und von sich aus den Weg weisen, der zum ewigen Leben und zum Bruder führt. Wir brauchen mehr als Naturgefühl und Seelenrausch; wir brauchen Kraft, uns selbst zu überwinden, wir brauchen Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei; und die werden uns nicht im Umgang mit der Natur, sondern einzig im Gehorsam gegen Gott und in der Beugung unter sein Wort zuteil. Das hat Augustinus erfahren; deshalb sein Bekenntniswort: „Unser Herz ist unruhig in uns, bis es Ruhe findet, Gott, in Dir.“

Darum — — — Nein, horch! Nun fängt's im Dorf da drüben an. Welch volles, edles Geläut! Und sieh, da kommen sie gewandert, auf Wiesenwegen und auf der Landstraße, kleine Trüpplein von Kirchgängern. Auch im Dorf wird's lebendig! Menschen, die am Sonntag Kraft suchen für den Alltag!

Und wir? — Still schließen wir uns ihnen an.

Karl Zimmermann